

GLAUBENSFRAGE

Von Hildegund Keul

# Gott, ein Migrant

Das Steuer sicher in der Hand, den Hafen von Lam-pedusa fest im Blick – so brachte die Kapitänin der Sea-Watch 3 die Existenznot flüchtender Menschen erneut auf die Tagesordnung. Das war bitter nötig.

Denn die zahllosen Schiffbrüchigen, die im Mittelmeer ertrinken, verschwinden allzu schnell aus der öffentlichen Wahrnehmung. Ihr verzweifelter Tod durch Ertrinken macht sie unsichtbar, im wahrsten Sinn des Wortes.

Der Glaube an die Inkarnation, die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, verbindet das Christentum mit Migration und Flucht. Denn das lateinische *migrare* bedeutet „den Ort wechseln“ oder „auswandern“, „eine Grenze überschreiten“. Nichts anderes tut Gott in der Inkarnation. Gott, der Schöpfer der Welt, geht mitten in die Schöpfung hinein. Es gibt keinen riskanteren Weltenwechsel. Von einem wohl geschützten, geradezu unverwundbaren Ort aus wechselt er in eine Welt voller Gefahren. Seine Menschwerdung ist ein ris-



kanter Ortswechsel, ein gewagter Akt der Migration. Gott wird selbst zum Migrant. Dass die Familie Jesu nach seiner Geburt aus politischen Gründen fliehen muss, führt die Migration fort. Gott geht den Weg in die Verwundbarkeit

der Welt aus Solidarität. Er hat eine Schwäche für die Menschen, besonders für Arme und Bedrängte aller Art. Diese Schwäche Gottes ist die größte Stärke der Menschheit.

Carola Rackete teilt diese Schwäche Gottes für Menschen in Not. So gewinnt sie selbst Stärke und riskiert ihre Verwundbarkeit, nimmt Festnahme und Diffamierung in Kauf, um in einer beherzten Hafenfahrt bedrohte Menschenrechte durchzusetzen. Sie zeigt, was Europa braucht: sichere Häfen, die Verwundete aufnehmen; Grenzen, die sich für Menschen in Not öffnen; und eine EU-Politik, die die Menschenwürde schützt, auch wenn das etwas kostet.

Die Autorin leitet ein theologisches  
Forschungsprojekt zur Vulnerabilität  
an der Universität Würzburg

GLAUBENSFRAGE

Von Hildegund Keul

# Schöpfung durch Verlust

Im Sommer 1945, als die Lebensmittel knapp sind und der menschliche Lebensraum weitgehend zerstört, nimmt sich die 19-jährige Ingeborg Bachmann vor: „Ich werde studieren, arbeiten, schreiben! Ich lebe ja, ich lebe. O Gott, frei sein und leben, auch ohne Schuhe, ohne Butterbrot, ohne Strümpfe, ohne, ach was, es ist eine herrliche Zeit!“ Wenig später stimmt die Lyrikerin, die sich den Schrecken des Todes und dem Grauen menschlicher Gewalt stellt, ihren großen Sonnengesang an: „Nichts Schönres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein ...“

Mitten in bitteren Todeserfahrungen redet die Dichterin dem Leben das Wort. Trotz ihrer Erfahrungen von Hass und Gewalt verliert sie nicht den Glauben an die Liebe. Eine wilde Leidenschaft zum Leben lässt sie die Schönheit der Natur bis zur Neige genießen: „Schönes Licht, das uns warm hält, bewahrt und wunderbar sorgt, dass ich wieder sehe und dass ich dich wiederseh!“

Der französische Philosoph Georges Bataille begreift Poesie als „Schöpfung durch



Verlust“. Wie eng bei Bachmann beides zusammenhängt, zeigt nicht erst ihr tragischer Tod. Ihr gesamtes Leben und Schreiben ist von einer „unaussprechlichen Verwundung“ gezeichnet. Wie mit solchen Wunden leben? Und

wie mit der Verwundbarkeit umgehen, die sich in der entstehenden Narbe verkörpert? Bachmanns Gedichte, Hörspiele und Reden sind auf der Suche nach dem, was die Mystik „das Geheimnis des Lebens“ nennt. Wie kann Leben aus dem Tod auferstehen?

Weil sich Bachmann dieser Herausforderung mit all ihrer Sprachkraft stellt, zähle ich sie zu den großen Mystikerinnen und Mystikern des 20. Jahrhunderts. Sie weicht den Katastrophen ihrer Zeit, die noch immer die unseren sind, nicht aus. Vielmehr verschafft sie gerade hier der Stimme des Lebens Gehör: „Nichts Schönres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein ...“

Die Autorin leitet ein theologisches Forschungsprojekt zur Vulnerabilität an der Universität Würzburg